

allerdings, daß er erst nach Tötung aller Bahutu-Studenten der Universität erfolgte . . .

Besonders betroffen von den Ereignissen sind die Weißen Väter, die den Hauptteil der 317 Missionare des Landes (neben 148 einheimischen Priestern) stellen. Viele von ihnen waren erst vor einem Jahr aus Moçambique abgezogen (vgl. HK, Juli 1971, 312 ff.). Nun sehen sie sich in Burundi einer in vielen Punkten ähnlichen Situation gegenüber. Momentan hält sich im Auftrag des General-

oberen ein Mitglied der Ordensleitung zu einer mehrwöchigen Konsultation in Burundi auf.

Den Hilfsorganisationen sind die Hände gebunden

Den im Lande tätigen Hilfsorganisationen sind größtenteils die Hände gebunden. Der amerikanische „Catholic Relief Service“ geriet gleich zu Beginn der Feindseligkeiten in das Schußfeuer der Regierung, da er angeblich nur deshalb so schnell Hilfe

leisten konnte, weil er mit den Auführern und dem „US-Imperialismus“ unter einer Decke steckte. Die Caritas hat eine erste größere Summe zur Verfügung gestellt, doch ist eine Übersicht über die Notlage und die Verwendung der Mittel auch nach dem Besuch eines päpstlichen Delegierten noch unmöglich. Nach dem Berichte eines Augenzeugen rangierte die Reparatur von 12 Kirchendächern weit oben auf der Prioritätenliste, die den Hilfsorganisationen von den Bischöfen übergeben wurde.

Gestalten im Zeitgeschehen

Pragmatiker ohne theologisches Charisma

Die Ära Blake im Ökumenischen Rat der Kirchen

In Utrecht wird der Zentralausschuß des Ökumenischen Rates (13. bis 23. 8. 72) einen neuen Generalsekretär wählen. Eugen C. Blake legt sein Amt nieder, das er seit dem 1. Dezember 1966 als Nachfolger des ökumenischen Pioniers W. Visser 't Hooft geführt hat. Schon bei seiner Wahl stand fest, daß der damals 59jährige wegen Erreichung der Altersgrenze nur sechs Jahre amtieren werde. Was kennzeichnet seine für die Ökumenische Bewegung ereignisreiche Amtszeit? Die Frage soll nicht mit einer abschließenden Bewertung beantwortet werden. Dafür ist es noch zu früh. Es sei ein Überblick versucht, welchen Stempel Blake dem ÖRK aufgeprägt hat. Dazu muß die Ausgangslage skizziert werden, die er 1966 vorfand. Er war kein unbeschriebenes Blatt in der ökumenischen Entwicklung. Der Gründungssekretär Visser 't Hooft setzte ihm freilich hohe Maßstäbe, zumal da er vor dem Ausscheiden ein Dokument vorlegte, das den künftigen „ökumenischen Weg“ fixieren sollte. Wenn es auch in der Grundsatzdebatte des Zentralausschusses in Genf abgelehnt wurde, so blieben seine Gedanken präsent, zumal da Visser 't Hooft zum Berater Blakes bestellt wurde (HK, März 1966, 142 f.).

Ursprünglich nicht vorgesehen

Blake kannte den inneren Betrieb im ÖRK, denn er war Leiter der Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe. Er gewann in dieser Tätigkeit auch Weit- und Weltblick. Doch die Arbeit wurde ihm nicht leicht gemacht. Denn ursprünglich hatte der Zentralausschuß im Januar 1965 in Enugu eine andere Wahl vorgesehen in der Person des Anglikaners Patrik C. Rodger, damals Exekutivsekretär von „Faith and Order“. Das geschah mit der Überlegung, einen konstitutiven Mangel des ÖRK allmählich zu beheben, nämlich seine „westliche“ und „protestantische“ Schlagseite. Dies war um so notwendiger, als 1961 dank der Bemühungen von Visser 't Hooft — und des damaligen Präsidenten der United Presbyterian Church, E. C. Blake, der seit 1956 mehrfach das Moskauer Patriarchat besucht hatte, die Russisch-Orthodoxe Kirche mit anderen Ost-

kirchen aus kommunistischen Ländern dem Weltrat beigetreten waren. Dabei stellten sie die Bedingung, das dogmatisch-ekklesiologische Anliegen von „Faith and Order“ sollte mehr als bisher gefördert werden. Die geplante Wahl von Rodger wäre ein erster Schritt zu einer geographischen wie konfessionellen Akzentverschiebung gewesen. In den letzten Jahren wurde eine weitere Wendung nach Asien überlegt. Darüber wird man in Utrecht entscheiden, wo zwei Kandidaten zur Wahl stehen, der Inder M. M. Thomas (syromalabarischer Orthodoxer), z. Z. Vorsitzender des Zentralausschusses, und der farbige Methodist Ph. Potter aus Jamaika, lange Zeit Leiter des Jugendreferates des ÖRK und jetzt der Abteilung für Evangelisation und Weltmission, wie M. M. Thomas ein entschiedener Gegner der vorherrschenden „westlichen Denkkategorien“ im Weltrat.

Mit Rücksicht auf das noch nicht abgeschlossene Vatikanische Konzil wurde 1965 die Wahl Rodgers vertagt. Als der Zentralausschuß im Februar 1966 wieder in Genf tagte, fürchteten dann viele Delegierte, mit Rodger werde die „katholische“ Richtung im ÖRK zum Zuge kommen und das Gespräch mit Rom ohne ausreichende protestantische Vorbehalte führen. So entschied man sich abermals für einen Vertreter der „westlich-protestantischen“ Tradition. Die Kirchen der USA, die bislang den ÖRK hauptsächlich finanziert hatten, wollten endlich ihren Mann an der Spitze sehen. Er hatte auch ein ökumenisches Image. Auf ihn ging der 1960 entworfene Plan zurück, in der „Consultation on Church Union“ (COCU) aus sieben Denominationen mit rd. 24 Millionen Gläubigen eine Großkirche zu bilden, „katholisch“ eingefärbt durch die protestantische Episkopalkirche mit anglikanischen Bischöfen. Diese vage Synthese war etwa der „Kirche von Südin-dien“ von 1947 nachgezeichnet (HK, Mai 1968, 218; April 1970, 154 f.). Daß sie bis heute nicht gelungen ist, ja sogar Blakes eigene Kirche ihm Ende Mai 1972 eine Absage erteilte, ist nicht nur ein Generationsproblem — etwa des Rückgangs des Interesses an der Institutionen-Ökumene beim theologischen Nachwuchs. Es ist auch die Abkehr

vom forcierten Rassismusprogramm, das Blake unter dem Eindruck der 1966 in Genf abgehaltenen Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ mit ihrer „Theologie der Revolution“ immer mehr zu seiner eigensten Sache machte.

„Keine theologische Qualifikation“?

Dieses Scheitern war damals nicht vorauszusehen. Blake wurde 1966 mit den Stimmen der Orthodoxen und gegen die der Lutheraner gewählt. Bischof Lilje sprach ihm sogar die theologische Qualifikation für den Dialog mit Rom ab. Die Orthodoxen sahen in ihm den Mann, der ihre Sache fördern werde. Denn Blake vertrat nach seinen Moskauereisen den Standpunkt, religionsfeindlich sei nur die Kommunistische Partei, nicht die Sowjetregierung, eine Selbsttäuschung, die bis heute angehalten hat, wenn er etwa meinte, er könne durch seinen Kampf gegen den weißen Rassismus Zugeständnisse der Sowjetregierung zugunsten der Menschenrechte, vor allem der Christen in der UdSSR erreichen (vgl. seinen jüngsten Brief an die Niederländisch-Reformierte Kirche, HK, Juli 1972, 345 f.). Blake war als Schüler von *Reinhold Niebuhr* dem Liberalismus entwachsen. Für seinen wachen Sinn hinsichtlich einer politischen Verantwortung der Kirche in der Welt war der Marxismus kein rotes Tuch, sondern eine Gewissensmahnung zur Durchleuchtung der Kirchen. Er glaubte wie Visser 't Hooft und die Gründergeneration des ÖRK, darin seinem späteren Gesprächspartner Kardinal *Bea* verwandt, nur die Bibel werde die Kirchen einen. Er verfolgte argwöhnisch die „zersetzende“ hermeneutische Methode der Exegeten, die auf der „Faith and Order“-Konferenz von Montreal 1963 verschiedene Kirchenbegriffe im NT konstatierte, und stellte die weitere Arbeit in Heraklion 1967 warnend zurück (HK, Oktober 1967, 468; Januar 1968, 25 ff.). Seine Beziehungen zu katholischen Bischöfen in den USA waren gut. Er brachte ausreichende Eigenschaften für das Amt des Generalsekretärs im nachvatikanischen Ökumenismus mit, wenn ihn auch nicht Visser 't Hoofts polyglotte Bildung und Beherrschung anderer Sprachen auszeichnete. Er hat das Gespräch mit Rom leidenschaftlich und meist klug gefördert, allerdings dabei mehr auf die Gemeinsamkeit eines politisch-sozialen Zusammenwirkens geachtet. Er wußte sich mit Paul VI. einig in der Forderung, die UN müßten Rotchina anerkennen, und in der Verurteilung des Vietnamkrieges. Für den einstigen geistlichen Berater des Präsidenten Johnson war es mutig, offen zu erklären, was viele Christen in den USA und viele katholische Missionare dachten: „Der Sieg der amerikanischen Waffen in Vietnam ist das Ende der christlichen Mission in Asien.“ Sein ökumenisches Engagement war theologisch massiv, aber ehrlich einseitig und, wenn man so will, prophetisch. Der Papst von „*Populorum progressio*“ war sein Mann. Obwohl Presbyterianer, rückte er Rom näher als irgendein führender Lutheraner oder Calvinist in Europa.

Vergeblich auf Rom gewartet?

Dennoch wurde er als Exponent der Vorsicht gegenüber Rom in sein Amt eingewiesen. Die zuständigen Referenten, darunter *Lukas Vischer*, auch Visser 't Hooft selber, waren 1966 noch nicht ganz überzeugt, daß Rom sich ernsthaft auf einen echten Dialog mit dem ÖRK einlassen werde, sondern dafür erst reif gemacht werden müsse.

Blake hat mit seinen Ratgebern viel dazu beigetragen, daß diese Reifung rasche Fortschritte machte, nachdem Kardinal *Bea* 1966 nach Genf kam und die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“ ihre Tätigkeit aufgenommen und immer mehr erweitert hatte. Er hat dort zusammen mit Kardinal *Willebrands* alles Erdenkliche getan, daß bald die Feststellung getroffen werden konnte: Mit der Hineinziehung Roms in den ökumenischen Dialog hat „Faith and Order“ sein erstes Ziel erreicht! Was Blake bei seiner pragmatischen Sicht der Dinge vermochte, hat er ehrlich versucht, um den *Beitritt der römisch-katholischen Kirche zum ÖRK als Nahziel* zu verfolgen. Nach seiner Vorstellung stand er dicht vor dem Ziel. Es war nicht seine Schuld, daß diese Kirche in nüchterner Einschätzung der andersartigen Lage beim Entschluß blieb, ein Beitritts-gesuch Roms an den Zentralaus-schuß sei für absehbare Zeit nicht zu erwarten, wie Papst Paul VI. beim Empfang der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ nach ihrer 12. Tagung in Rom Anfang Juni 1972 bestätigte („*La Civiltà Cattolica*“ 17. 6. 72; vgl. dazu den Beitrag von Prof. *E. Schlink* in: *Deutsche Zeitung/Christ und Welt*, 30. 6. 72).

War von Rom her etwas anderes zu erwarten? Auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit als Generalsekretär hatte Blake es im Haus des Ökumenischen Rates in Genf am 10. Juni 1969 aus dem Mund des Papstes vernommen, vorerst seien noch vertiefte theologische Studien notwendig: „Die Frage bleibt im Bereich der Hypothese.“ Könnte sie schon realisiert werden, nachdem das am weitesten vorgeschrittene Gesprächsteam, die Kommission der Anglican Communion und des Einheitssekretariats auf Grund des *Konsensus über die Eucharistie* erst für den September 1972 das Einvernehmen über das kirchliche Amt ins Auge gefaßt hat, und — falls es gelingt — für Herbst kommenden Jahres auch über den Primat (HK, Februar 1972, 59 f.)? Wenn dies erreicht wird, hätte Rom nur mit den Anglikanern den Weg zur Einheit entdeckt. Man erinnert sich aber einer Bedingung der Orthodoxen und Visser 't Hoofts vom Jahre 1959 zur Teilnahme an dem von Johannes XXIII. angekündigten „Ökumenischen Konzil“, sie würden nur mit allen Mitgliedern des ÖRK gemeinsam erscheinen. Diese Bedingung wurde insofern erfüllt, als zu dem römisch-katholischen Konzil alle „Kirchen und kirchliche Gemeinschaften“ (wie sie endlich ab 1965 genannt wurden) ihre Beobachter entsenden durften. Aber das war nur der allererste Schritt in einer Konzeption von Kirche, die sich heute als Abstraktion zu enthüllen scheint. Die Ausgangslage des ökumenischen Dialogs, die Blake 1966 vorfand, hat sich während seiner Amtszeit auf beiden Seiten sehr verändert. Andere Prioritäten traten in den Vordergrund, auch negative Entwicklungen brachen auf, die Zweifel daran nährten, ob die Kirchen überhaupt willens und fähig sind, den Weg der Entscheidung zueinander zu wagen. Das Schlagwort vom „nachökumenischen Zeitalter“, von einer kirchenentfremdeten christlichen Jugend in den USA aufgebracht, wurde auf der Tagung des Zentralaus-schusses in Heraklion (August 1967) ernsthaft erörtert und umständlich widerlegt.

Falsche Prioritäten?

Bleiben wir aber zunächst bei den Prioritäten der Ära Blake. Es sind im wesentlichen zwei, die mittelbar miteinander zusammenhängen. Sie werfen die Frage auf, ob nicht Blake unter dem Einfluß mancher Ratgeber aus der Genfer Zentrale und interessierter katholischer Öku-

meniker den Beitritt Roms zum ÖRK zu direkt angesteuert hat, zu sehr vom Standpunkt organisatorischer Machbarkeit oder — anders formuliert — vom „westlichen Denken“ her. Nach den dogmatischen Fundamenten mußten sowohl der ÖRK wie auch Rom zuerst die Verständigung mit der Orthodoxie bewältigen, d. h. ihren „Westen“ verlassen. Schon Johannes XXIII. dachte vorrangig an die Vereinigung mit den Ostkirchen, und Paul VI. ist ihm bis heute darin gefolgt. Man kennt die vielen kleinen Schritte, die er versuchte, vom Treffen mit dem verstorbenen Ökumenischen Patriarchen Athenagoras in Jerusalem bis zu diskreten Verhandlungen, die u. a. auch eine gewisse Verständigung mit dem Sowjetregime im Auge hatten.

Blake hat seinerseits die Stärkung der Orthodoxie im ÖRK von Anfang an betrieben. Auf der Vierten Vollversammlung des ÖRK in Uppsala 1968 wurde die Delegation der Ostkirchen auf 30 von 120 Mitgliedern des Zentralausschusses verstärkt. Auch Blake verfolgte dabei ein politisches Ziel, Bundesgenossen für sein Anti-Rassismusprogramm zu gewinnen. An die Ekklesiologie dachte er wohl zuletzt. Im Gegenteil! Nur in der Warnung vor der modernen Bibelexegese war er mit den Orthodoxen einig. In Uppsala machte er sich zum Sprecher aller jener Gruppen, die dem Ökumenischen Rat als einer Vertretung des kirchlichen Establishments mit Mißtrauen begegneten. Er forderte unter Berufung auf das Alte Testament „eine gesamtchristliche Offensive gegen die von zwei Dritteln der Welt erlittene Armut“. Dafür müßten die Kirchen notfalls alles aufs Spiel setzen, ihren Wohlstand, ihre Popularität und das Leben. Er wiederholte die Parole von Heraklion von einem „revolutionären neuen Gehorsam gegenüber Jesus Christus“. Doch es gelang ihm nicht, die seit 1961 versuchte „Osmose zwischen Protestantismus und Orthodoxie“ in Gang zu bringen. Statt dessen sorgte er mit dafür, wie ein Kritiker bemerkte, daß „alle ökumenischen Speisen mit der Sauce der römisch-katholischen Kirche angerichtet wurden“.

Es machte ihm nichts aus, dabei auch die Grenzen kirchlicher Diplomatie und der Klugheit zu überschreiten. Vermutlich bestärkt durch die immer mehr auf Entscheidung zur Einheit drängenden Kräfte im ÖRK und durch römisch-katholische Informanten, sprach er vor dem Reformierten Weltbund in Nairobi (August 1970) den Wunsch aus, der „sich anbahnende Beitritt der römisch-katholischen Kirche zum ÖRK“ möge nicht einseitig vom Vatikan, sondern von der nächsten Bischofssynode im Herbst 1971 beschlossen werden (HK, Oktober 1970, 468)! Dabei erinnert man sich, daß eine Zeitlang die Idee umlief, es sollten doch wenigstens einzelne Bischofskonferenzen als „Gliedkirchen“ dem ÖRK beitreten, z. B. die der Niederlande. Diese Idee stammte kaum von Blake, aber sie läßt vielleicht einen der vermutlichen Gründe für die neue Zurückhaltung des Vatikans gegenüber einem Beitritt zum ÖRK erkennen: der Genfer Ökumenismus bringt sich um seinen Erfolg, um das in Uppsala und später in Brüssel von Kardinal Suenens anvisierte „wahrhaft universale Konzil“ (in Jerusalem), wenn er sich in die Prozedur vaticanischer Reformen einmischt. Hat der Generalsekretär Blake das klar gesehen?

Das riskante Rassismusprogramm

Für immer wird mit seinem Namen das sog. Rassismusprogramm des ÖRK verbunden bleiben, weitgehend zu

Unrecht. Doch es fällt in seine Amtszeit, und er hat sich dafür stark gemacht, ohne wohl die theologischen Imponderabilien ganz durchzudenken. Es lag nahe, angesichts des langsamen Fortschritts einer Einigung im Glauben und in den kirchlichen Strukturen die Priorität der weltweiten sozialen Aktion zu wählen, da hier eine gewisse Gemeinsamkeit mit der Haltung des Papstes erwartet werden konnte. Doch wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Der Weltkirchenrat hat seit seiner Zweiten Vollversammlung in Evanston 1954 grundsätzlich den Kampf für Gerechtigkeit gegenüber unterdrückten Rassen auf das Programm gesetzt. Das war lange vor der Amtszeit Blakes als Generalsekretär. Aber bei der Vorbereitung der Vierten Vollversammlung in Uppsala 1968 hat Blake zweifellos dafür gesorgt, daß für die Bekehrung der etablierten Kirchen zu einem effektiven Unterstützungsprogramm, wie es dann beschlossen wurde, bedeutende Sprecher der Schwarzen Gelegenheit zu ernststen Bußansprachen bekamen, darunter Präsident *Kenneth Kaunda* und der Negerdichter *James Baldwin*. Was sie sagten, war nicht neu. Es zeigte nur, daß weltpolitisch die Stunde reif war für eine Entscheidung der Kirchen. Blake hatte diese Lage nicht geschaffen, er nahm sich ihrer an. Er tat es nicht auf eigene Faust, und er war nicht blind für die Konsequenzen. Denn auf der ersten Tagung des in Uppsala neu gewählten Zentralausschusses in Canterbury berichtete er 1969 von den Rückwirkungen der Londoner Konferenz des ÖRK über die Rassenfrage mit der Reparationsforderung von Black Power auf die kirchliche Öffentlichkeit in den USA und erklärte dazu, die Gefahr einer ernststen Polarisierung, ja einer Spaltung des Weltrates sei möglich! Er warnte daher vor einer Karikatur des Christentums, das sich mit dem materialistischen Utopismus der säkularen Gesellschaft identifiziert (HK 23, 444). Er suchte nicht das Risiko, doch er war entschlossen, ihm standzuhalten. Das kennzeichnet den ganzen Mann und zeigt eine gewisse Größe.

Von Leichtfertigkeit im Aufgreifen der ihm vorgegebenen Frage oder im Angehen einer Lösung wird man kaum sprechen dürfen. Aber gehört nicht zur Führungseigenschaft im ÖRK auch theologische Eloquenz und Weisheit? Nachdem in Canterbury 1969 einmütig 1 Million Dollar als Sozialbeihilfe für zahlreiche rassische Freiheitsbewegungen bewilligt waren, auch für solche, die sich der Gewalt bedienten, war die Freigabe der ersten Rate von 200 000 Dollar im September 1970 in Arnoldshain (HK 23, 461) eigentlich kein Problem mehr, wären nicht unterdessen Tatsachen entstanden, die die verbürgerlichten Kirchen aufregten: die Geiselnverschleppungen in Lateinamerika und die Luftpiraterie der Palästinenser. Man kann wohl sagen, daß die Sache in Deutschland reichlich hochgespielt wurde (HK, November 1970, 516f.). Ein Vorwurf aus dem schwäbischen Missionszentrum, der ÖRK gewinne geradezu „antichristliche Züge“, war mehr als übertrieben. Hier kam der immer gleiche lutherische Vorbehalt wieder einmal zum Durchbruch gegen die kalvinistische Lehre vom Evangelium als Gesetz, der Luther die (überholte) Lehre von den „Zwei Reichen“ entgegengestellt hatte mit der bekannten Sanktionierung der herrschenden Gewalt, eine Lehre, die damals die Tagung des Lutherischen Weltbundes in Evian wieder bewegte. Die Auseinandersetzung gestaltete sich unerfreulich, Blake war ihr theologisch nicht gewachsen, um die Realitäten aufzuhellen, daß nämlich bald die Nichtweißen darüber entscheiden werden, ob es innerhalb der weißen Christenheit

einen wahren Sinn für Gerechtigkeit gibt mit dem Willen zum Handeln. Eine negative Antwort werde dann unabsehbare Gewaltanwendung zur Folge haben. Blake war der Bewußtseinsbildung oder dem „Lernprozeß“ seiner kirchlichen Generation voraus. Er zeigte auch in dieser letztlich theologisch-prophetischen Frage, daß er sie mehr als Aktivist anging statt als Lehrer der Weisheit, der die öffentlichen Sünder zur Umkehr führt. Zumal bei den deutschen Lutheranern erregte er Ärgernis. Der Konflikt zwischen EKD und ÖRK blieb unbereinigt. Und alle Bemühungen, durch die Leuenberger Konkordie, die auch Blake förderte, den Streit um die Lehre vom Gesetz zu überwinden, werden durch den schwelenden Konflikt um das Rassismusprogramm in Frage gestellt (HK 26, 19f.). Es gelang Blake nicht, die Kirchen bzw. das Kirchenvolk der Verbürgerlichung zu überführen, weder innerhalb der EKD noch bei seinen United Presbyterians.

Den Weg aus der Krise verfehlt

Aufs Ganze gesehen hat Blake die latente Krise des ÖRK offenbar gemacht, aber ihm fehlte das Charisma, einen Weg aus der Krise zu bahnen. In Addis Abeba wurde Blake von Visser 't Hooft, den er 1966 als Berater hatte bestellen lassen, daran erinnert: „Hauptziel der ökumenischen Bewegung bleibt die Zusammenführung der Christen zur vollen Einheit.“ Schließlich gab es ein noch dringenderes Thema als die Rassenfrage, nämlich die *Wahrung des Humanum* in der technischen Zivilisation, überhaupt die Bändigung der Technik. Aber dieses vom Referat „Kirche und Gesellschaft“ laufend studierte Thema lag ihm nicht (HK 25, 125). Blakes „Kreativität“, die er von

den Kirchenführern forderte, reichte bei ihm selber nicht aus für die größeren Menschheitsfragen.

So darf man wohl zusammenfassend sagen: Eugen C. Blake übernahm von seinem größeren Vorgänger ein reiches, aber unerfülltes Erbe, denn der Föderalismus, den dieser überwinden wollte, war ungebrochen. Er führte die ihm vorgegebenen Aufgaben tatkräftig, aber nicht immer mit Geschick weiter. Er wurde mit der Zeit gehindert durch die drohende Finanzkrise, die wiederum auch eine Folge der Dollarkrise und der zurückgehenden Beiträge der amerikanischen Kirchen war (HK, Juni 1971, 301 und Oktober 1971, 503). Er ließ sich zu sehr auf das Rassismusprogramm festlegen, statt es einer umfassenderen Planung für das Humanum einzugliedern. Er unterschätzte das Gewicht der gewachsenen kirchlichen Institutionen, die in zielstrebige Bewegung über sich hinaus zu bringen auch Visser 't Hooft versagt blieb. Beide versuchten, die „Jungökumeniker“ als Gegenkraft zu den antiquierten Strukturen zu mobilisieren. Beide scheiterten damit, weil die christliche Jugend, soweit sie überhaupt noch am offiziellen Ökumenismus interessiert ist, ungeduldig andere freiere Wege zur Vereinigung der Christen ausprobiert, darunter auch die Interkommunion. Für viele wurde Taizé mit seinem „Konzil der Jugend“ zur Überwindung der Herrschaft des Menschen über den Menschen ein Beispiel mit Zukunft. Blake hielt zu Taizé stets gute Verbindung, aber die ihm auferlegte Rolle eines traditionsgebundenen Kirchenmannes konnte er nicht abstreifen. Das Amt eines Generalsekretärs hielt ihn fest bei den immer komplizierter werdenden Strukturen des Weltrates. Er hat ihre Vereinfachung erwirkt. Die Aufgaben sind geblieben.

J. P. Michael

Prophet der Einheit der Kirchen

Person und Wirken des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I.

Am 7. Juli verschied Patriarch Athenagoras in einer Klinik von Istanbul. 86 Jahre war er alt, davon fast 50 Jahre Bischof: 1922 wurde er Metropolit von Kerkyra (Korfu) und Paxos, 1930 Erzbischof von Nord- und Südamerika, 1948 Ökumenischer Patriarch und Erzbischof von Neu-Rom (Konstantinopel-Istanbul). Bemißt man die *theologische Bedeutung* eines Mannes nach Umfang und Gewicht der hinterlassenen Schriften, wird man ihn kaum unter die Theologen rechnen. Schaut man auf die *religiöse Strahlkraft*, war er ein wahrhafter Theologe in dem Sinn, in dem der Osten den Apostel Johannes so genannt hat. Ein Strom des Glaubens und der Liebe ging von ihm aus, den keine Last der Verhältnisse und kein Widerstand der Menschen zum Versiegen bringen konnte.

Aristokles Spyrou wurde am 25. März „alten Stils“ (d. i. 6. April des gregorianischen Kalenders) 1886 in Tzara-plana, heute Vasiliko, in Nord-Epirus geboren. 1903 kam er auf die Schule nach Chalki (Heybeli). 1910 wurde er Diakon und nahm den „Mönchsamen“ Athenagoras an. Als Archidiakon zuerst in der Diözese Monastir tätig, wurde er nach kurzem Athosaufenthalt nach Athen berufen. Archidiakon unter den Erzbischöfen Meletios und Theoklitos, wurde er von Erzbischof Chrysostomos Papadopoulos im Dezember 1922 zum Priester und zum Bischof geweiht. Als *Metropolit auf Korfu* nahm er sich vor allem der anatolischen Flüchtlinge an, für die er Arbeit,

Wohnung und ärztliche Betreuung besorgte. Er stellte aber auch gleich ein gutes Verhältnis zwischen orthodoxen Griechen und katholischen Italienern auf der Insel her.

1930 wurde er zum *Erzbischof für die orthodoxen Griechen in Nord- und Südamerika ernannt*. Es gelang ihm, trotz anfänglicher Widerstände, die entsprechend den wechselnden Regierungen in der Heimat zerstrittenen Emigranten zu einigen, mit ihnen eine „Verfassung“ des Erzbistums zu erarbeiten, die der „demokratischen“ Denkart der Neuen Welt und der kirchlichen Tradition der Orthodoxie gerecht wurde, und einen lebendigen Kontakt zwischen den Gläubigen und ihrem Bischof durch unermüdliche Reisen zu allen Gemeinden zu erreichen. Nicht zuletzt trug er für Gewinnung und Ausbildung eines einheimischen Klerus Sorge.

Im Konflikt zwischen Griechen und Türken

Am 26. Januar 1949 traf Athenagoras mit einem Sonderflugzeug des Präsidenten Truman in Istanbul ein. Die Türkei hatte ihre Zustimmung zu seiner Wahl gegeben. Sie verlieh ihm auch das Bürgerrecht, ohne das er nach türkischer Auffassung sein Amt nicht übernehmen noch ausüben konnte. Einspruch erhoben allein die Sowjetrussen. Ohne Zweifel spielte das damalige türkisch-amerikanische Verhältnis eine ausschlaggebende Rolle.